

Seine »Dunkle Nacht«, verfaßt etwa 1583–86 in Granada auf der Grundlage eines Gedichtes aus der Zeit der Haft in Toledo, führt in diesen Weg ein und ist als Einstieg in seine steile Mystik wohl am besten geeignet. In einer Nacht der Sinne und des Geistes – so auch die Zweiteilung des Werkes entsprechend der traditionellen Stufung in Anfänger und Fortgeschrittene des geistlichen Lebens – soll alle bloß natürliche Tätigkeit beider Bereiche zugunsten einer reinen Empfänglichkeit für die Mitteiligung Gottes selbst aufhören. Nicht also durch eine bloße Intensivierung des Natürlichen, sondern durch seinen Sturz in das Nichts alles Geschöpflichen vor Gott erfährt es, daß alle seine Kräfte in Gott aufgehoben und verwandelt sind. Zu oft, so Johannes, befinden sich Menschen in dieser Nacht, wissen aber nicht darum. Die Schrift der »Dunklen Nacht« dient ihrer Ermutigung: »Wenn sie sich angesichts des Erschreckens vor solchen Anstrengungen entsetzen sollten, mögen sie Mut fassen angesichts der sicheren Hoffnung auf so viele und so vorteilhafte Güter Gottes, die sie in ihr erlangen« (S. 190). Das erste Buch, die Nacht der Sinne, geht von den sieben Lastern (hier »Unvollkommenheiten« oder »Fehlhaltungen« genannt) aus, die die Anfänge des geistlichen Lebens häufig belasten. In dieser Nacht, durch die darum viele Menschen gehen müssen, entzieht Gott seine wahrnehmbare Gegenwart samt seiner Wonne, damit diese durch Armut ihre Angewiesenheit auf Gott erfahren. Auch ihr Gebet verändert sich und soll sich bei aller Trockenheit nun auf ein »liebvolles und ruhiges Aufmerken auf Gott« (S. 70) anstatt auf diskursive oder affektive Tätigkeit beschränken. In der Nacht des Geistes, dem zweiten Buch, die nur wenige erleben, steigert sich dieser Entzug noch, er »entblößt ihre Seelenvermögen, Neigungen und Sinne im Bereich des Geistes wie in dem der Sinne, äußerlich wie innerlich« (S. 100). Was dabei als immer weglosere Nacht empfunden wird, ist jedoch nur die andere Seite der wachsenden eingegossenen Kontemplation, in der Gott allein tätig ist. All dies ist praktisch gewendete negative Theologie, zugleich aber ganz aus Erfahrung in Erfahrung geschrieben. So erkennt man an eingestreuten Einzelbeobachtungen in Johannes den erfahrenen Seelenführer, etwa in seinen Passagen zur leichteren Verwundbarkeit durch Schwerkraft oder durch sexuelle Phantasien (S. 43, S. 45), zu psychosomatischen Erscheinungen wie Magen- und Herzbeschwerden, Verzückungen und Knochenverrenkungen (S. 95, vgl. etwa die Heilkur auf S. 161f.) oder zur größeren Milde der Menschen in der Nacht (S. 6).

Die Übersetzung, insgesamt wortgetreuer als ihre Vorgängerinnen, bemüht sich zugleich, »neue Wege zu gehen und Hilfen anzubieten, um Johannes vom Kreuz neu zu entdecken und ihn von der Kruste der einseitig-asketischen Interpretationen der jüngsten Vergangenheit zu befreien« (S. 22). Äußerst hilfreich ist dafür ein Glossar (S. 204–222), das zu juanistischen Grundbegriffen und zu den entsprechenden Wirklichkeiten hinführen möchte. Die Begriffsbeschreibungen (z. B. Empfindungsvermögen für »voluntad«) oder interpretierenden Wiedergaben (z. B. Mensch für »alma« oder Zurücknehmen für »negación«) nehmen dem Text seine Ecken, erscheinen aber bisweilen auch als zu vereindeutigend. Ebenfalls setzt sich die Einführung (S. 9–18) eine Aktualisierung der Lehre des Spaniers zum Ziel, die freilich etwas auf Kosten seiner Einbettung in die spirituelle Tradition geht. So ist der vorliegende Band wohl vor allem für Leser geeignet, denen Johannes vom Kreuz in früheren Übersetzungen fremd erschien oder die einen ersten Kontakt mit ihm suchen.

Andreas Wollbold

LYNDAL ROPER: Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation, übers. v. WOLFGANG KAISER. Frankfurt a. M.: Campus 1995. 296 S., 11 Abb. Geb. DM 68,-.

Die Reformation in Augsburg, die Entwicklung und Durchsetzung evangelischer Moralvorstellungen und ihre ambivalenten Folgen für Rolle und Selbstverständnis von Frauen sind das Thema der bereits 1989 im englischen Original (»The Holy Household«) erschienenen Untersuchung. Roper geht aus von der Beobachtung, daß sich in den ersten Jahrzehnten der Reformation besonders in den Städten der ursprünglich »revolutionäre evangelische Glauben« und die aus dem Evangelium abgeleitete Überzeugung von der Gleichheit aller Christen, Männern wie Frauen, erstaunlich schnell und nachhaltig zu einer »sozial konservativen Frömmigkeit« wandelte und zum »Bollwerk einer hierarchischen weltlichen Ordnung« wurde, in der für Frauen nuremehr die Rolle der dem Ehemann untergebenen Ehefrauen vorgesehene war (S. 7).

Die Ursache für diesen Wandel sieht Roper in der sozialen Verwurzelung der Stadtreformation in den Kreisen der Handwerker und Zünfte. Die Einpassung der reformatorischen Lehre und

Moralvorstellungen in den Handwerkerhaushalt, in dem Haushalt und Werkstatt, Wohnen und Arbeiten eng miteinander verbunden waren und in dem Mann und Frau, Kinder, Gesellen und Gesinde ihren sexuell und sozial festgelegten Platz hatten, habe ältere konservative Traditionen fortgeführt und die patriarchalischen Strukturen legitimiert und verstärkt: »Die Reformation verlieh den Interessen und Ansichten der verheirateten Handwerker Ausdruck und Stimme, die über ihre Frauen herrschten und den untergebenen männlichen und weiblichen Arbeitskräften des Haushalts befahlen, was sie zu tun hatten.« Die Reformation habe durch diese Anpassung ihr revolutionäres Potential verloren und sei im eigentlichen Sinn des Wortes »domestiziert« worden (S. 9). Ihre Moralvorstellungen müßten daher als eine »Theologie des Geschlechterverhältnisses« (S. 7) verstanden werden. Differenziert und detailliert belegt Roper, daß es für eine solche These gute Gründe gibt. Ihre Quellenbasis bilden vor allem Kriminalprozeßakten und Strafbücher, die nicht nur Einblick in viele Einzelschicksale, sondern auch Auskunft über politische und theologische Ziele und Strategien geben.

Theologisch einflußreich wurden in Augsburg – nach einer früheren lutherischen Bewegung – vor allem Huldrych Zwingli und Martin Bucer, die die Reform der Sitten und die Überwachung der Sittenzucht durch die weltliche Obrigkeit in den Vordergrund rückten. Dies entsprach sowohl den Intentionen des Rats, der die Durchführung der Reformation seit Anfang der 1530er Jahre zu seiner Sache machte, als auch den Interessen der zünftigen Handwerker, die zur eigentlichen Trägerschicht der Reformation wurden. Die Verbindung von reformatorischer Theologie und zünftischen Werten wie Ordnung, Zucht und hausväterlicher Gewalt des Meisters fand ihren normativen Ausdruck in der Zuchtordnung von 1537. Das »fromme Haus« als Haushaltswerkstatt und die Ehe des Handwerkermeisters als Arbeitsgemeinschaft und sexueller Partnerschaft von Mann und Frau wurden zur idealen evangelischen Lebensform stilisiert. Für Abweichungen von diesem Ideal blieb kaum noch Raum.

Roper schildert diese Entwicklung und arbeitet heraus, wo sich dieses Ideal an der Realität brechen mußte (Kap.1): Die Krise des Handwerks, ökonomische Probleme, Konflikte zwischen Meister und Gesellen, Diskriminierung alleinstehender Frauen und die trotz partnerschaftlichem Ideal deutliche Hierarchie zwischen Männern und Frauen brachten Verunsicherungen, die das Ideal in Frage stellten. Die Zuchtordnung von 1537 suchte dem mehr oder weniger erfolgreich durch eine rigide Überwachung der Ehe und der Sittenzucht zu begegnen (Kap. 2). Darüber hinaus verdeutlichte sie die idealen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Männern und Frauen wurden je verschiedene Pflichten und Aufgaben im Arbeitsleben und zudem unterschiedliche psychologische Dispositionen zugeschrieben. Der Spannung zwischen Ideal und Realität des Geschlechterverhältnisses, die sich darin widerspiegelt, geht Roper dann aus verschiedenen Perspektiven nach: Sie analysiert das Vorgehen der Reformatoren gegen die Prostitution (Kap. 3) und fragt nach den Motiven von Eheschließung und Heiratskontrolle (Kap. 4); sie kontrastiert den »Mythos Ehe« mit »Sittenzucht und Ehezwist« (Kap.5) und untersucht schließlich ausführlich das Schicksal der Frauenklöster, der traditionellen Alternative zur Ehe (Kap.6).

Ropers Studie ist im Detail überzeugend und gibt Einblick in viele Facetten des Geschlechterverhältnisses und des Alltagslebens in der Reformationszeit. Die Verortung der Stadtreformation im Mikrokosmos der Haushaltswerkstatt der zünftigen Handwerker, der zum Lebens- und Verhaltensmuster aller Augsburger, auch jener aus anderen Ständen, werden sollte, verweist auf einen Zusammenhang, der für Reformationsforschung und Geschlechtergeschichte wegweisend bleibt. Ropers fundierte und anregend zu lesende Darstellung sollte jedoch nicht zu vorschnellen Verallgemeinerungen verleiten. Zu fragen wäre etwa genauer, in welcher Hinsicht die Augsburger Verhältnisse – wie es der deutsche Untertitel des Buches, aber auch die von Roper in der Einleitung formulierten Thesen nahelegen – als exemplarisch für *die* Reformation oder *die* Frauen gelten können. Ropers erklärtes Ziel ist es, die Ambivalenzen deutlich zu machen, die für Frauen mit der reformatorischen Bewegung verbunden waren: die Förderung weiblicher Frömmigkeitsformen einerseits und Durchsetzung eines erneuten Patriarchalismus andererseits. Faktisch wird jedoch fast ausschließlich Letzteres demonstriert, »positive« Aspekte klingen allenfalls hinsichtlich der partnerschaftlichen Ehe an. Offen bleibt auch, worin die Förderung weiblicher Frömmigkeitsformen durch die Reformation – die andere Seite der Ambivalenz –, wenn es sie denn gegeben haben sollte, bestanden haben könnte. Der Hinweis, daß die vielschichtigen negativen Implikationen für Frauen nicht bedeuteten, »daß Frauen in der Ökonomie der Haushaltswerkstatt kein erfülltes Leben führen

konnten« (S. 215), daß sie vielmehr als Hausfrau oft viel Verantwortung trugen und daß es zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Haushaltswerkstatt nicht nur ein hierarchisches Herrschaftsverhältnis, sondern auch gute Beziehungen gab, reflektiert zwar eine mögliche Einseitigkeit, bleibt aber bei dieser vagen Feststellung stehen. Auch alternative Lebensentwürfe von Frauen werden abgesehen von den Frauenklöstern nur am Rande erwähnt. Die in Augsburg zeitweise sehr starken Bewegungen von Täufern und Spiritualisten, die bei Frauen offenbar besonders auf Resonanz stießen, kommen lediglich im zusammenfassenden Schlußkapitel kurz in den Blick.

Die offenen Fragen verweisen auf Forschungsdesiderate und auf die Notwendigkeit, einerseits Männlichkeit und Weiblichkeit in ihrer Polarität und Allgemeinheit als historische Kategorien ernstzunehmen, andererseits aber auch – über die Kategorien hinaus – der Vielschichtigkeit weiblicher und männlicher Lebensentwürfe gerecht zu werden. Ropers Studie liefert dazu einen wichtigen Beitrag. Der deutschen Ausgabe hat Roper ein Nachwort angefügt, in dem sie einen Überblick über neuere Forschungen gibt. Deutlich wird daran nicht nur, wieviel sich seit 1989 getan hat, sondern auch daß die Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit nach wie vor vielversprechende Forschungsthemen bereithält und dabei die Frage nach Einfluß und Bedeutung von Konfession und Frömmigkeit auch künftig noch eine wesentliche Rolle spielen wird.

Anne Conrad

CHRISTOPH SCHÄFER: Das Simultaneum. Ein staatskirchenrechtliches, politisches und theologisches Problem des Alten Reiches (Europäische Hochschulschriften. Reihe II, Bd. 1787). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1995. XVI, 168 S. Kart. DM 65,-.

Im Vorwort zu seiner Dissertation bezeichnet der Autor das Simultaneum als ein »abseits gelegenes« Thema. Dies mag für unsere Zeit stimmen; die gewachsenen finanziellen Ressourcen der großen Kirchen machten eine Beseitigung der meisten Simultaneen möglich; zudem kam es durch die Binnenwanderung seit dem Zweiten Weltkrieg fast überall zu »normalen« Verhältnissen in der Organisation der Seelsorge. Zu Recht hat deshalb der Autor die politischen und staatsrechtlichen Probleme vor allem im Alten Reich fixiert. Daß neuerdings auch die theologischen Probleme zurückgetreten sind, liegt wohl mehr an einem unreflektierten Indifferentismus, der nicht nur bei den Gläubigen, sondern oft auch bei der Geistlichkeit Fuß gefaßt hat. Wo neuerdings Gottesdiensträume durch die Not der Zeit, vor allem in den Flüchtlingsströmen der Nachkriegszeit freundschaftlich, meist gegen eine angemessene Miete, anderen Konfessionen überlassen wurden, kann wohl kaum von einem echten Simultaneum die Rede sein.

Der Autor (ein Schüler von Alexander Hollerbach) schildert sachkundig das Problem des Simultaneums in den drei, von ihm umschriebenen Problemkreisen: Staatskirchenrecht, Politik und Theologie. In einem als Exkurs bezeichneten Anhang oder Ausblick geht er noch auf das Problem im 19. Jahrhundert ein, das in dieser Zeit zunächst seine Schärfe verlor (sieht man von einigen »vor Ort« mit Vehemenz geführten Auseinandersetzungen einmal ab). Gegen Ende kamen mit dem Werden des Altkatholizismus und der Konsolidierung der altkatholischen Kirche erneut Spannungen auf; Streitigkeiten waren unvermeidbar, da die altkatholische Gruppe von den meisten Regierungen (vor allem in Baden, Preußen und in manchen Kantonen der Schweiz) politischen und rechtlichen Sukkurs erhielt.

Rudolf Reinhardt

JOHN ROGER PAAS: The German Political Broadsheet 1600–1700. Bd. 4: 1622–1629. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1994. 476 S., 420 Abb. Geb. DM 1248,-.

Kunstgeschichte wie historische Forschung haben längst die Bedeutung des Flugblatts als eines der zentralen Medien zur Verbreitung neuer Ideen – etwa während der Reformation – erkannt. In gleicher Weise konnte es zur politischen Propaganda genutzt werden. Letztere Bedeutung ist verstärkt für das 17. Jahrhundert und hier besonders für den 30jährigen Krieg hervorzuheben.

Die Sammlung und Publikation aller politischen Flugblätter des 17. Jahrhunderts hat sich das ehrgeizige Projekt von John Roger Paas zum Ziel gesetzt. Das inhaltliche Auswahlkriterium »politisch« wird vom Herausgeber auf den Bereich der »hohen« europäischen Politik und der auf sie hin bezogenen oder aus ihr unmittelbar abgeleiteten Ereignisse eingeschränkt (Bd. 1, S. 18: Flugschrif-